

Michaelschule

Blick in die Geschichte 1785 - 2002

Die Michaelschule geht auf das Jahr 1785 zurück. Auf dieses Jahr weisen erste Eintragungen in den Kirchbüchern der Pfarrgemeinde St. Antonius und der damaligen Filialkirche St. Michael, der heutigen gleichnamigen Pfarrgemeinde in Papenburg, Obenende, hin.



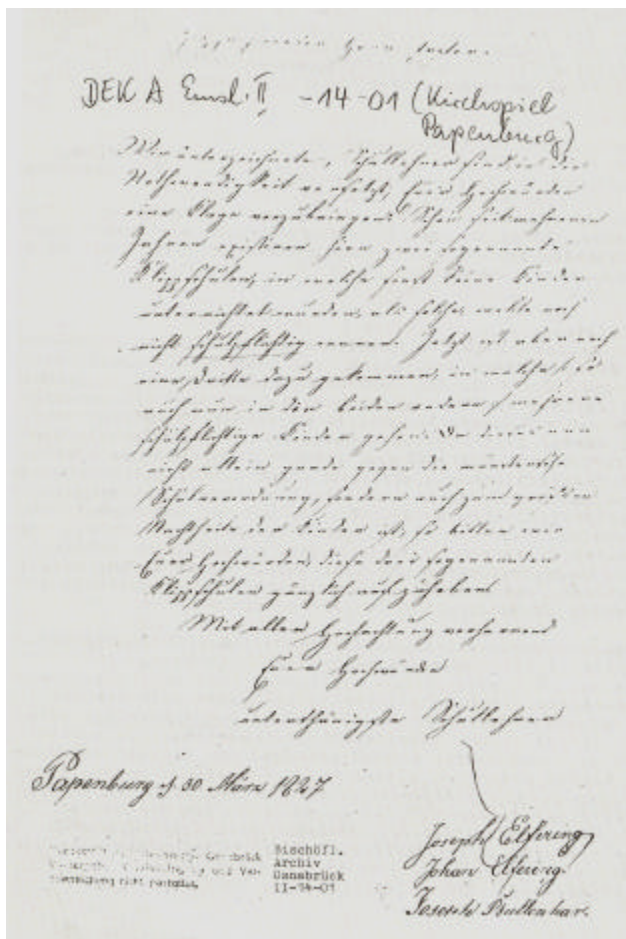
1785 – Knabenschule bei der Michaelskirche an der Umländerwiek

Der erste Lehrer dieser Schule, die eine reine Knabenschule war, hieß Joannes Friderichs Ellfering. Er war im Hauptberuf Schuhmacher. Der Schulunterricht fand nur im Winter statt. Zunächst nahmen etwa 40 – 50 Kinder daran teil. In den Sommermonaten hatten die Kinder ihren Eltern in der Landwirtschaft oder im Moor beim Torfstechen zu helfen. Mit Vollendung des 14. Lebensjahres verließen die Jungen die Schule, um einem Beruf nachzugehen oder aber auf einem Schiff anzuheuern. Im Jahre 1824 wurde der Sohn des Joannes Ellfering, Josephus Ellfering, als zweiter Lehrer angestellt. Er übernahm auch das Küsteramt seines Vaters. Im Gegensatz zu seinem Vater hatte Josephus Ellfering zur Ausbildung als Lehrer die Normalschule von Bernhard Overberg in Münster besucht.

1823	May	2	Jonas Ellfering Schulgeld	5	12
	Jung	26	für ein Dy und Rechenbüch	16	
		27	Anna und Catharina für 2. und 3. und 4. Papier	17	
1824	Januar	2	Ol. Reinert Lange für 2. und 3. und 4. Papier	17	
		4	Anna und Catharina für 2. und 3. und 4. Papier	16	
		22	Johann Ellfering für 2. und 3. und 4. Papier	2	6
1827		20	Joef. Ellfering für 2. und 3. und 4. Papier	2	2

Auszug aus einem Haushaltsbuch wegen Schulgeldzahlung in den Jahren 1823, 1824, 1827

Die Lehrer erhielten damals nur einen kargen Lohn, den sie auch noch selbst von den Eltern ihrer Schüler eintreiben mussten. So zahlten die Kinder jährlich 3 Gulden Schulgeld. Für den Sommer einen und für den Winter zwei Gulden. Aufzeichnungen aus alten Haushaltsbüchern einer Papenburger Familie aus den Jahren 1823, 1824, 1827 weisen die Schulgeldzahlung an Josephus Ellfering bzw. Joannes Ellfering nach.



Bei dem geringen Verdienst ist es verständlich, dass die Lehrer trotz ihrer fachlichen Ausbildung in der damaligen Zeit die so genannten Klippschulen oder auch Winkelschulen als Konkurrenz fürchteten. Gegen ein geringes Entgelt unterrichteten an diesen Schulen nebenberuflich und häufig völlig unqualifiziert ehemalige Offiziere oder in den Wintermonaten beschäftigungslose Schäfer bzw. Torfgräber, die des Lesens, Rechnens und Schreibens kaum kundig waren, dafür aber den Rohrstock umso besser beherrschten. Dennoch schickten viele Eltern ihre Kinder in diese Schulen. Die Armut zwang sie dazu. Ein Beschwerdebrief der Lehrer der Michaelschule aus dem Jahre 1827 erhellt die Situation der so genannten Klippschulen.

Nachdem die Schule im Jahr 1869 auf eine Schülerzahl von 600 Schüler und

Schülerinnen angewachsen war, entschloss man sich, für die Mädchen eine eigene Schule zu schaffen. Die Knabenschule, die an der Umländerwiek in unmittelbarer Nachbarschaft zum Pfarrhaus stand, war viel zu klein geworden. Deshalb erwarb man Ostern 1870 das so genannte Duismannsche Haus am Splittingkanal links 17 zum Preis von 2000 Talern. Doch wurde in diesem zunächst eine zusätzliche Klasse für die

Knabenschule eingerichtet.



1872 - Mädchenschule im Duismannschen Haus

Dieses hatte seinen Grund darin, dass einerseits an den so genannten Kanalenden, namentlich an der Umländerwiek und am Splittingkanal, eigene Schulen errichtet wurden. Am Bethlehemkanal verzichteten die dortigen Bewohner damals auf eine eigene Schule. Sie waren zu arm, um eine Schule zu unterhalten. Andererseits kam es wegen des Kulturkampfes unter Bismarck nicht zur sofortigen Einrichtung der geplanten Mädchenschule, da es nicht wie

beabsichtigt möglich war, Ordensschwestern als Lehrerinnen zu bekommen. Erst im Jahre 1882 gelang es, zwei Lehrerinnen einzustellen, Frl. Caroline Lonnemann, Frl. Angela Schmidt. Beide waren Schwestern des Thuiner Ordens, trugen aber auf Grund des Kulturkampfes weltliche Kleidung. Dennoch gab es nun am Obenende der Stadt Papenburg neben der Knabenschule eine Mädchenschule.

Das Jahr 1906 brachte für die Schulen eine wesentliche Änderung. Unterstanden die Schulen bis dahin der kirchlichen Schulaufsicht, so gingen sie mit diesem Jahr in die Verantwortung der politischen Gemeinden über. Sozusagen eine Spätfolge des Kulturkampfes unter Bismarck, der ja schon in einem erheblichen Maße den Einfluss der Kirchen aus den Schulen herausgedrängt hatte. Wenn auch nicht überall in gleicher Weise realisiert, so gab es seit der Zeit des Kulturkampfes die Einrichtung des Regierungs- und Schulrates neben den kirchlichen Lokal- und Kreisschulinspektoren.

In der Schulchronik heißt es dazu:

Das Gesetz betreffend: „Die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen in Preußen vom 28. Juli 1906“ übertrug die bislang von kirchlichen Sozietäten getragene Schullast auf die bürgerliche Gemeinde. Dieses Gesetz hatte das Gute, daß die christlichen Volksschulen für die betreffenden Konfessionen gesetzlich festgelegt wurden, zum größten Nutzen und von größter Bedeutung für Gemeinde und Staat. Winters sagte schon im Kulturkampf: „Wer die Schule hat, der hat die Zukunft.“



1912 - Die neue Knabenschule bei der Mädchenschule am Splittingkanal Nr.12

Auf der Grundlage dieses Gesetzes fasste der Magistrat der Stadt und nicht mehr die Kirchengemeinde den Plan, auf dem Terrain der Mädchenschule, die wie das dazugehörige Grundstück in den Besitz der Stadt übergegangen war, ein neues vierklassiges Schulgebäude zu errichten. Das Schulgebäude der Knabenschule entsprach schon seit längerer Zeit keineswegs mehr den Anforderungen der modernen Pädagogik und der Hygiene. Schulzimmer und Korridor waren zu eng und machten einen unfreundlichen Eindruck. Zudem war das ganze Gebäude äußerst reparaturbedürftig. Das neue Schulgebäude am Splittingkanal beim alten Duismannschen Haus konnte am 23. Februar 1912 bezogen werden. Auf diesem Standort in unmittelbarer Nachbarschaft zur Michaelskirche befindet sich auch heute noch die Michaelschule HORS i.k.T., die damals Kirchsche II genannt wurde.

Es folgten schlimme Jahre. Der 1. Weltkrieg brach aus. Nicht, dass die Bevölkerung Angst vor dem hatte, was kommen konnte und auch mit all seinen Schrecken kam,

nein, man zog vielmehr freudig und jubelnd in den Krieg. So schrieb der damalige Schulleiter, Hauptlehrer Müller, in der Schulchronik:

„Das ganze deutsche Volk, ohne Unterschied des Stammes und der Religion, folgte bereitwillig dem Willen des Kaisers. Sogar die Sozialdemokraten stellten sich gerne unter die Fahne. Es meldeten sich mehr als 2,5 Millionen Freiwillige. Was sich nicht meldete galt als Vaterlandsverräter, als Drückeberger oder als Feigling. Selbst in den Schulen wurde in den Oberklassen geworben, dem Ruf des Vaterlandes zu folgen. Voller Begeisterung ging das Volk ins Feuer“.

Doch allzu bald sollte die Begeisterung dem Entsetzen und der Trauer weichen. Meldungen von gefallenem Soldaten, Berichte von der Front und erste Mängel an Lebensmitteln und Kleidung machten deutlich, im Krieg zu sein. Die einkehrende Not machte auch vor der Michaelschule nicht Halt. Der Elisabethverein sorgte dafür, dass einige arme Kinder, deren Väter im Krieg waren, von Januar bis März 1915 ihr Mittagessen in der Schule bekamen. Täglich waren es zwischen 12 – 16 Kinder. Auf Anregung der Lehrerinnen wurde für das darauf folgende Jahr Vorsorge getroffen.

In der Schulchronik heißt es dazu:

„Unter Mithilfe der Kinder wurden von den Lehrerinnen Bohnen eingemacht, zum großen Teil kamen diese auch noch aus dem Garten der Lehrerinnen, zum Teil wurden sie geschenkt. Die Töpfe zum Einmachen besorgte der Elisabethverein. Es wurden Kartoffeln, Rüben und Möhren geschenkt und gekauft. Der Schützenverein spendete dafür einen Geldbetrag. Davon konnten zudem noch ein halbes Schwein und Fett gekauft werden. Ein Kaufmann vom Untenende schenkte Graupen, Bohnen, Pflaumen und Fett.“

Mit Dauer des Krieges und einsetzendem Winter wurde in der Schule für die Soldaten im Felde gearbeitet.

Hauptlehrer Müller schreibt:

„Nach dem Erlaß der königlichen Regierung sollten die Schülerinnen in den Handarbeitsstunden für die Krieger arbeiten. In allen Klassen der Oberklasse wurden Socken, Kniewärmer, Pulswärmer und Handschuhe gestrickt. Der Eifer unserer Kinder war groß. Selbst in den Pausen wurde gearbeitet. Um das Geld für die Wolle zu bekommen, leerten die Kinder ihre Spardosen. Ein Mädchen verkaufte sogar die ihm so lieb gewordenen Kaninchen.“

An einen geordneten Unterricht war gar nicht mehr zu denken. Vielfach blieben die Kinder der Schule fern, um im Elternhaus zu helfen. Angesichts dieser Tatsache verordnete die Regierung im Jahre 1916, das Schuljahresende um 14 Tage vorzuverlegen und darüber hinaus die Sommer- und Herbstferien zu verlegen, damit die Kinder ihren Eltern bei der Arbeit behilflich sein konnten.

In der Chronik finden wir dazu:

„Wenn hier gesagt wird, den Eltern helfen, so musste es eigentlich heißen, den Müttern und Frauen helfen. Sie waren es natürlich, die die Arbeitsplätze ihrer Männer zwischenzeitlich eingenommen und dort harte Männerarbeit zu leisten hatten. Während die Männer an der Front kämpften, kämpften die Frauen zu Hause an der Arbeitsfront. Dennoch aber griffen die Armut, der Hunger und die Not ständig weiter um sich.“

Zwischenzeitlich gab es am Obenende schon 5 Kriegsküchen.

„Der Elisabethverein verabreichte im so genannten „Steckrübenwinter 1916“ täglich bis weit über 200 Portionen an arme Kinder.

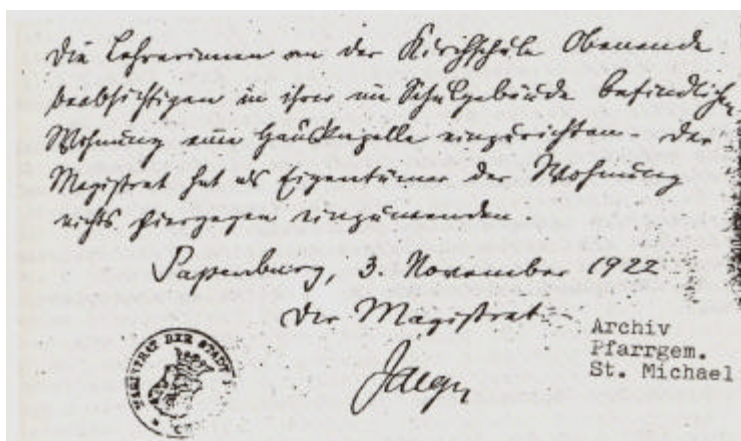
Das Jahr 1918 sollte den ersehnten Frieden bringen. Die Menschen waren des Krieges müde und völlig überdrüssig. Von der Kriegsbegeisterung zu Anfang des Krieges war im Jahre 1918 nichts mehr zu spüren. Man sehnte sich nach Frieden, nach geordneten gesellschaftlichen Verhältnissen, nach intakten Familien. Doch da gab es ein weiteres Unglück. Im Jahr 1918 grassierte am Obenende eine bösartige Grippe. Die Schule musste für 14 Tage ganz ausfallen, denn etwa ein Drittel der Kinder waren krank. Manche Familien wurden besonders schwer heimgesucht. Eid Voskuhl, Umländerwiek, kam aus dem Krieg zurück und fand ohne eine Ahnung zu haben, seine Kinder nicht mehr vor. Sie waren von der Grippe dahingerafft worden. Die Kinder waren aufgrund des Hungers einfach zu schwach, um genügend Widerstandskraft gegen diese Krankheit zu haben.“

Doch auch nach Kriegsende sollte die Not kein Ende haben. Die Inflation, die Geldentwertung, sollte für die Kinder am Obenende verheerende Folgen haben, da die Reallohne sanken und man für sein schwerverdientes Geld kaum noch das Lebensnotwendigste kaufen konnte.

Der Chronist schreibt:

November 1923 - Die Not ist groß. Manche Mütter schicken ihre Kinder hungernd ins Bett. Sie wissen nicht, woher sie das Geld nehmen sollen, um Nahrungsmittel zu bekommen. Ein 8-pfündiges Schwarzbrot kostet 2 Milliarden Mark. Wo die Not wächst, muß auch die christliche Liebe wachsen. Von diesem Gedanken durchdrungen, haben wir uns an die Kuhhalter und an die Inhaber der Kolonialwarengeschäfte unseres Schulbezirks gewandt, um gratis Milch, Mehl, Haferflocken usw. für unsere bleichwangigen, hungernden Kinder zu bekommen. Der Erfolg ist groß. Täglich gibt es 3 – 4 Liter Vollmilch und 130 Pfund Graupen, Mehl, Haferflocken usw. Die Haushälterin unserer Lehrerinnen kocht für die Kleinen die Suppe.“

Das Jahr 1919 brachte eine wesentliche Neuerung. Unterstand die Schule bis dahin neben der staatlichen auch noch der kirchlichen Aufsicht, so wurde diese im Oktober des Jahres aufgelöst. Die so genannten Lokalschulinspektoren, diese waren die Ortsgeistlichen, wurden von ihrer Funktion entbunden und ihr Amt ersatzlos gestrichen. Die Kreisschulinspektoren, bis dahin auch Geistliche, wurden ersetzt durch Regierungsbeamte, durch so genannte Kreisschulräte.



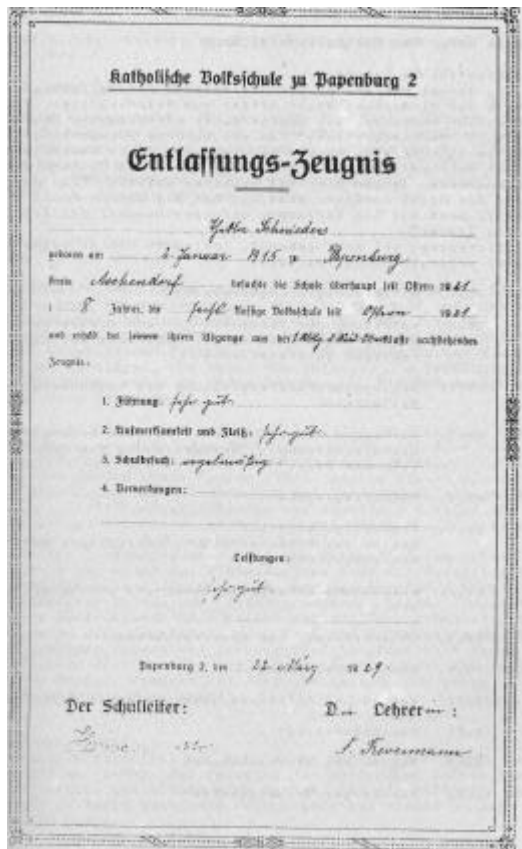
Im Frühjahr 1923 ging für die Schwestern des Schwesternkonvents in der Michaelschule ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Mit Erlaubnis des hochwürdigen Herrn Bischofs und des Magistrats der Stadt Pappenburg wurde in der Wohnung der Schwestern, die sich in der Schule befand, eine Kapelle eingerichtet. Am 5. April wurde dort die erste Hl. Messe gelesen.

Wie sehr der Alltag nach den Wirren des Krieges die Schule wieder eingeholt hatte, zeigt der Bericht einer ehemaligen Schülerin, die die Michaelschule von 1921 – 29 besuchte:

Erinnerungen an meine Schulzeit 1921 – 1929

In Holzschuhen mussten wir zur Schule. Schuhe hatten wir nur für sonntags. Das waren noch keine neuen Schuhe, denn ich war das 6. Kind in unserer Familie und mußte die alten Schuhe meiner Geschwister nachtragen.

Jeden Morgen gingen wir erst zur Kirche, denn der Kirchenbesuch kam ins Zeugnis. In der Kirche saßen wir in der gleichen Reihenfolge wie in der Schule. Die Plätze in der Klasse wurden nach Noten besetzt: Der Beste saß auf dem 1. Platz, das war in der Klasse in der letzten Reihe der Platz am Mittelgang. Vorne beim Pult war die Eselsbank. In der Kirche konnten unserer Eltern somit immer sehen, wie gut und schlecht wir in der Schule waren. Unsere Plätze in der Klasse wechselten wir manchmal oft in einer Stunde, je nachdem ob wir gerade aufgepasst und eine richtige Antwort gegeben hatten oder nicht. Wenn wir nicht gerade am Schreiben und Rechnen waren, mussten die Hände gefaltet auf der Bank liegen. Wehe, wer Dummheiten machte, der bekam den Stock zu spüren. Wir Mädchen mussten die Hand herhalten, die Jungs bekamen oft die Strafe auf den Hosenboden.



Pausen sind ja immer das Beste gewesen in der Schulzeit. Aber bei uns waren Jungs und Mädchen durch einen 2 m hohen Maschendrahtzaun getrennt. Wehe, wer dem Zaun zu nahe kam und einen Zettel durchstecken wollte! Für den stand wieder eine Strafe bereit.

Mädchen wie Jungs mussten in langen gestrickten Strümpfen zur Schule. Eines Tages schickte meine Mutter mich mit selbstgestrickten Socken zur Schule, da sie die Strümpfe vor den Knien nicht mehr stopfen wollte. Ich wurde wieder nach Hause geschickt, um lange anzuziehen. Mutter gab mir aber keine und ich musste zurück. An die Moralpredigt darf ich gar nicht denken, denn für die Lehrerin war ich jetzt unanständig.

Einer anderen Schülerin ging es wie mir. Sie hatte sich wegen einer Krankheit die Haare abschneiden lassen müssen und behielt nachher einen Bubikopf. Auch ein Bubikopf galt als unanständig. Ja, es hat sich vieles geändert. Hochdeutsch war für uns in der

Schule eine Katastrophe. Zu Hause wurde Platt gesprochen, in der Schule musste man Deutsch sprechen und schreiben. Wir haben auch die Deutsche Schrift gelernt. Die Lateinische Schrift mussten wir uns später selber beibringen. Somit habe ich in meiner Schrift noch das A und F in Deutsch. Langeweile haben wir als Kinder nie gehabt. Erst der lange Schulweg, dann die vielen Hausaufgaben. Außerdem musste Geschichte oder Katechismus oder ein Gedicht auswendig gelernt werden. Die Schiefertafel samt dem Griffel waren oft kaputt, denn wir waren ja keine Engel.
Thekla Schmitz